

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 75 (1995)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Ethnien : das Ende der Volks- und Völkerkunde?  
**Autor:** Kuhn, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ETHNIEN – DAS ENDE DER VOLKS- UND VÖLKERKUNDE?

Hans Kuhn,

geboren 1927 in St. Gallen, ist Professor Emeritus of Germanic Languages an der Australian National University in Canberra. Sein Beitrag ist eine Auswertung des letztjährigen Fünften Internationalen Kongresses der Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore in Wien.

*Die Ethnologie wird als Fachdisziplin neuerdings wieder vom Aufwind eines breiteren Interesses getragen. Neben den grundsätzlichen Identitätsproblemen kommt aber an internationalen Kongressen immer wieder die Identität des Faches zur Sprache.*

Volkskunde war lange eine nach innen gerichtete Wissenschaft, geboren aus nationalromantischen und regionalpatriotischen Impulsen des 19. Jahrhunderts, als die stürmische wirtschaftliche und industrielle Entwicklung die alten Lebensmuster einer in der engeren Heimat verwurzelten Bauern- und Handwerkerkultur zu überrollen begann. Materielle und geistige Zeugnisse der herkömmlichen Lebensart wurden gesammelt und in Museen ausgestellt oder – etwa im Falle von Trachten, Volksliedern und Volksmusik – in einem geographisch weiteren Rahmen neu in Umlauf gebracht. Das «Volk» in der Volkskunde hatte immer einen doppelten Sinn. Es war damit das «einfache Volk» gemeint (und nicht eine an überregionalen oder internationalen Vorbildern orientierte Elite) und andererseits das die Nation konstituierende Staatsvolk. Gleichzeitig entstand die Völkerkunde als die Wissenschaft von den «fremden», gewöhnlich exotischen Völkern, die durch Handels- und Entdeckungsreisen und die Kolonisierung zunehmend ins Blickfeld der Europäer geraten waren. Dass es naturgegebene Völker und Nationen gab, daran glaubten nicht nur die Anhänger der Rassenlehre; diese Unterschiede schienen so augenfällig wie etwa der (heute auch angefochtene) Unterschied der Geschlechter.

Jede Gemeinschaft definiert sich durch Ein- und Ausgrenzungen; wahrscheinlich mehr durch Distanzierung vom vorausgesetzten Anderssein des Fremden als durch einen klaren Begriff des Eigenen. Diese Unterscheidung ist freilich keine neutrale, sondern fast immer vom Gefühl des Besserseins begleitet, wie es der Pharisäer im Neuen Testament so trefflich ausdrückt: «Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute...» (Lukas 18.11). Erst

bei der Begegnung mit dem «Farbigen» erkennt sich der «Weisse» als weiss, erst im Gegensatz zum Ausländer erlebt sich der Schweizer als Schweizer. Dänen brauchen Deutsche oder Schweden, um sich ihr Dänentum zu bestätigen; die Deutschen setzten sich zu verschiedenen Zeiten ab gegenüber Franzosen, Juden, Russen und Amerikanern. Auch die Geschichte wurde seit dem 19. Jahrhundert zunehmend nicht mehr als Weltgeschichte geschrieben, sondern als nationale Geschichte, und diese nationalen Geschichten standen autark und mit wenig Berührung nebeneinander. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fing man in einigen Fällen an, die Geschichtsbilder zu vergleichen, die z. B. durch die Schulbücher verbreitet wurden, und bemühte sich um eine Vermittlung dieser autarken Nationalgeschichten und ihre Einbettung in grössere Zusammenhänge.

### **Im Spannungsfeld von Globalisierung und Regionalisierung**

Ebenso autark standen zumeist die nationalen Volkskunden nebeneinander, obwohl z. B. auf dem Gebiet der Volksdichtung und Volksmusik seit langem bekannt ist, wie beweglich solches Kulturgut ist. Aber was hat Volkskunde als Wissenschaft vom Eigentümlichen, vom Spezifischen in unserer durch Industrialisierung und Kommunikation rapide sich angleichenden Welt überhaupt noch zu suchen? Heute tragen die Staatsmänner in der ganzen Welt Anzug und Krawatte und die Jugend Jeans, McDonalds hat sich in Ländern unterschiedlichster Esskultur etabliert, die Discos erdröhnen allüberall von ähnlicher Musik. Sind wir nicht auf dem besten Wege dazu, ein Weltdorf mit Einheitskultur zu werden?

Die Gegenbewegung hin zum Spezifischen, zur Verwurzelung, zur Heimat ist indessen seit ein paar Jahrzehnten nicht weniger bemerkbar als der Prozess der Globalisierung. So mobil die jetzige Generation junger Europäer geworden ist, so sehr sucht sie nach Verankerung in überschaubaren Räumen. Während sich die nationale Begeisterung fast nur noch im (Zuschauer-)Sport äussert, finden regionale Natur und Kultur wieder reges Interesse, und Zusammengehörigkeit wird nun, anders als im 19. Jahrhundert, nicht in eidgenössischen Sängervereinigungen und Schützenfesten gesucht, sondern eher im Quartier- oder Gassenfest.

Hier eröffnet sich der Volkskunde ein verwirrendes, aber lohnendes Feld der Forschung, das gerade jüngere Vertreterinnen und Vertreter bearbeiten. Die etablierte mittlere Generation hingegen scheint sich eher schwer zu tun mit der eigenen Wissenschaft, auf der nun tatsächlich einige Hypothesen lasten. Als Wissenschaft vom Völkischen arbeitete sie dem nationalsozialistischen Ungeist in die Hände, der mit seinen Vernichtungslagern die fürchterlichen Konsequenzen einer wertenden Ethnographie zog. Und kaum scheint jene schreckliche Lektion gelernt, so schlägt der Wahn der Abgrenzung wieder in ethnischen Säuberungen durch, mit Bosnien und Ruanda als jüngsten Beispielen. Und schliesslich setzt die Humanogenetik dem Glauben der Sozialwissenschaftler zu, tatsächliche oder behauptete Unterschiede zwischen Menschengruppen seien lediglich kulturelle Artefakte. *«L'identité, un mythe meurtrier?»* fragt beispielsweise der Soziologe *Freddy Raphaël* aus Strassburg, und er zeigt am Beispiel des Gedächtnisschwunds in bezug auf die Bücherverbrennungen im Elsass im Dezember 1940 (von den Nazis als den Volkskörper reinigendes Sonnwendfeuer gestaltet), wie die Idee vom Elsass als dem Spielball der Grossen das Gefühl für die eigene Mitverantwortung immunisiert.

### **Nationalstaat als alt-neuer Mythos**

Der seit der Aufklärung propagierten Vorstellung vom autonomen, selbstbestimmten und verantwortlichen Individuum, gern etwas grosssprecherisch als das «Projekt der Moderne» apostrophiert, be-

.....  
*Sind wir nicht  
auf dem besten  
Wege dazu,  
ein Weltdorf mit  
Einheitskultur  
zu werden?*  
.....

herrscht die Sozialwissenschaft noch weitgehend. Ihr widersteht es, Bindungen, die aus den Zufällen der Geburt resultieren, in ihrer sich neuerdings wieder manifestierenden Stärke anzuerkennen. Die Nation ist nach dem ursprünglichen Wortsinne die Menschengemeinschaft, in die man hineingeboren ist, so wie Heimat der Ort ist, in den man hineingeboren ist. Zu «Nationen» fanden sich an den mittelalterlichen Universitäten die Studenten aus einem Gebiet zusammen, und so funktionieren sie heute noch in Schweden als Heimstätten in der «Fremde» des Universitätslebens. Im 19. Jahrhundert wurden sie mehr und mehr mit staatlichen Einheiten gleichgesetzt, und bei den United Nations wie schon bei der Société des Nations hatte das Wort «Nation» nur noch einen juristisch-staatpolitischen Sinn.

Dem Versuch *Woodrow Wilsons* und der Siegermächte, die alten europäischen Vielvölkerreiche nach dem Ersten Weltkrieg zu ethnischen Nationalstaaten zu zertrennen, war bekanntlich nur ein beschränkter Erfolg beschieden, weil sich das über Jahrhunderte hin zusammengewachsene Geflecht von Ethnien in der östlichen Hälfte des Kontinents nicht säuberlich aufdröseln liess, wobei freilich der Verzicht auf das Prinzip, etwa im Falle der Kurden und Juden, sich als noch folgenschwerer erwies als dessen Durchführung. Auch die massiven Umsiedlungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg haben noch nicht «klare Verhältnisse» geschaffen. Im Staatssozialismus waren die Ethnien als pittoreske kulturelle Selbstbestätigung zugelassen, solange sie weder das Machtmonopol der Partei noch den von oben verordneten massiven Industrialisierungsprozess (auch in der Landwirtschaft) gefährdeten. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus bot sich der Nationalstaat, der im Westen eben durch Internationalisierung und Regionalisierung allmählich abgewickelt wurde, als alt-neues Fundament sozialer Bindung an, wobei die unheimliche Tiefe historischer Erinnerung (wie diejenige der Serben an die Schlacht auf dem Amsfeld von 1389) an *Christa Wolfs* Wort denken lässt: *«Das Vergangene ist nicht tot – es ist nicht einmal vergangen.»* Demokratie, Freiheit und Toleranz waren offenbar zu abstrakte Begriffe, als dass sich daran Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühle

entwickeln konnten, wie ja auch die Europäische Gemeinschaft für die meisten Menschen in Westeuropa eine eher fröstliche Heimat bedeutet. Und mit ihren Minderheiten scheinen sich die neuen Nationalstaaten nicht weniger schwer zu tun als ihre Vorgänger in der Zwischenkriegszeit.

Es öffnet sich eine Kluft zwischen dem «Volk», das Nation oder Ethnie als eine durch Herkunft bedingte, unabänderliche Erbmasse aufzufassen geneigt ist, und den Sozialwissenschaften, wo die Historiker das geschichtliche Entstehen und den geschichtlichen Wandel solcher Begriffe nachzeichnen. So hat z. B. *Ole Feldbæk* (Kopenhagen) nachweisen können, wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Vorstellungen von Dänemark als «Nation» aus dem Ressentiment einer verhältnismässig kleinen dänischsprachigen Mittelklasse in der Hauptstadt gegenüber der deutsch geprägten Hof- und Adelskultur erwachsen und dann im 19. Jahrhundert dank volkspädagogischer Aktivitäten allmählich in weitere Schichten drangen. Jedes Weltbild ist bis zu einem gewissen Grad «mythisch», und diese Mythen werden nicht wegen ihres Wahrheitsgehalts akzeptiert, sondern weil sie einem gefühlsmässigen Bedürfnis entsprechen. In der Schweiz wurde *Wilhelm Tell* in Wort und Schrift, in Lied und Bild eben in jener Zeit übermächtig, als die Historiker seine Nicht-Existenz nachgewiesen zu haben glaubten.

### Deutungen und Denkanstösse

Muss jede Ethnie erst die Phase des Nationalismus durchlaufen, bevor sie ein gelösteres Verhältnis zu sich selbst und zu den Nachbarn findet? Im alten Habsburgerreich wurde, nachdem einmal das unglückselige Germanisierungsprojekt *Josefs II.* gescheitert war, nach und nach eine skrupulöse Sprach- und Kulturpolitik durchgeführt, welche die Eigenheit der Ethnien respektierte, auch wenn sie das Prestige des Deutschen (und, nach dem Ausgleich von 1867, des Ungarischen) im täglichen Leben nicht aufwog. Wie *Reinhard Johler* nachweist, hat sich die Volkskunde im Habsburgerreich als durchaus multiethnisch verstanden (soweit die Treue zum Kaiserhaus nicht in Frage gestellt wurde), im Unterschied zum deut-

schen Kaiserreich, wo es in der Volkskunde um eine Vielfalt deutschsprachiger Regionen ging.

*Konrad Köstlin* (Tübingen, neuerdings Wien) beobachtet den Wandel der Ethnologie als Wissenschaft und ihre heutige Funktion. Folklore wird gern als spielerisches Gegenbild zum uniformen Alltag, als eine Art heimische Exotik verwendet. Während der Positivismus im 19. Jahrhundert eine vom Beobachter unabhängige Wirklichkeit postulierte, wird heute der Beobachter als Deuter und Konstrukteur von Wirklichkeit ernst genommen. Schon *Hans Moser* sprach vom «Rücklauf der Volkskunde»: Wir fragen heute ab, was unsere Grossväter propagiert haben. Was die Heimatmuseen füllt, ist nach *Gottfried Korff* (Tübingen) nicht gehobenes Volksgut, sondern gesunkenes Kulturgut: eine auf den Volkskundler zurückgehende Konstruktion von «Volk». Konrad Köstlin erinnert an *Georg Simmels* Wort «Die Menschen schöpfen Kräfte aus Einrichtungen, die sie selbst mit Kraft begabt haben.» Das Heimatbedürfnis kann gerade deshalb so stark werden, weil das Räumliche etwas Handgreifliches ist in der Flüchtigkeit des modernen Lebens. Die Ethnie wird zu einer Art Grossfamilie, in welcher die verunsichernde Mobilität des heutigen Lebens aufgehoben ist.

Die kritische, radikal von der «Volkskulturspflege» sich abwendende Volkskunde hat vor allem von Tübingen ihren Ausgang genommen, wo *Hermann Bausinger* die entscheidenden Denkanstösse gab. Sie hat das Fach entschieden aus seiner Musealität und seiner auf die ländlichen Traditionen fixierten Betrachtungsweise herausgeführt und den Blick über die fachlichen, geographischen und sozialen Grenzen hinaus erweitert. Eine Zeitlang sah es aus, als wollte sie mit den übrigen Sozialwissenschaften im neomarxistischen Fahrwasser mitschwimmen. Bei *Wolfgang Kaschuba* (heute Humboldt-Universität Berlin) spürt man eine leichte Nostalgie nach den Zeiten, wo alles so schön durch ökonomische Faktoren, Chancenungleichheit, Macht und Herrschaft zu erklären war. Die heutige Tendenz, soziale Unterschiede kulturell statt ökonomisch-politisch zu begründen, verdächtigt er der Augenwischerei zu Lasten der Benachteiligten. Aber sicher war der Klassenkampf

.....

Die Ethnie wird  
zu einer Art  
Grossfamilie, in  
welcher die  
verunsichernde  
Mobilität des  
heutigen Lebens  
aufgehoben ist.

.....

nicht weniger ein intellektuelles Konstrukt zur Erklärung der Welt als Nation und Ethnie, und wohl auch kein heilvolles für das Handeln der Menschen.

Ein Vorzug heutiger Volkskunde ist sicher ein geschärftes Augenmerk für ethnische Kontakte und ethnische Konflikte, nicht nur in Osteuropa, sondern auch im Westen, wo Migranten- und Asylantenströme die angesessene Bevölkerung verunsichern und trotz allem Exotismus in der Lebensweise (z. B. in Reisen, Kleidung, Küche) auf stereotype Abwehrreflexe stossen. Eine schweizerische Untersuchung handelt von einem solchen Konflikt: den Italienerkrawallen in Aussersihl vor hundert Jahren. Es waren nicht die als Messerstecher verschrienen Italiener, die damals gewalttätig wurden, sondern die schweizerische Unterschicht am Ort. Hier eröffnet sich für die Volkskunde ein höchst aktuelles Forschungsfeld und Gelegenheit zu aufklärender Erziehung.

Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Volkskundler wegen unliebsamer Gesellschaft auf der rechten Flanke oder wegen des verbreiteten Glaubens an den herkunftsbedingten Charakter von Nation und Ethnie von ihrem Fach verabschieden werden; dazu werden ihnen ihre sei es noch so bescheidenen Fleischöpfchen an Museen und Universitäten zu teuer sein.

.....  
*Nicht nur jede  
 Gemeinschaft,  
 sondern auch  
 jedes Individuum  
 hat das Potential  
 zu mehreren  
 Identitäten.*  
 .....

Sie sind vielmehr gefordert, in einer sich schnell verändernden Zeit sowohl die immer internationaler und beliebiger werdende Kulturszene als das Bedürfnis der Menschen nach Bindungen verstehend zu erfassen und das ihre zu tun, dass nicht Ein- und Ausgrenzungen zu neuen Mauern werden. Sie werden auch zu bedenken haben, dass nicht nur jede Gemeinschaft, sondern auch jedes Individuum das Potential zu mehreren Identitäten hat, so sehr das dem wissenschaftlichen Ordnungsprinzip zuwider sein mag. Welche Bindung, welche Loyalität, welcher Abwehrreflex gerade aktiviert wird, hängt von der jeweiligen Situation ab, und es wäre töricht, vom durchschnittlichen Mitmenschen die gleiche Rationalität zu erwarten, welche die Wissenschaft für sich beansprucht. Eines wird die Ethnographie sicher nie mehr tun: suggerieren, dass die Bindung an Stamm, Volk, Vaterland eine absolute sei und jeder andern voranzugehen habe. Die Wiederkehr des Nationalen, des Ethnischen und des Regionalen mag tatsächlich, wie Köstlin sagt, Indiz einer unbewältigten, angstvoll erlebten Modernität sein oder das Unbehagen an einem darwinistischen Modell, wie es die Lehre vom Klassenkampf implizierte. Es braucht deswegen noch nicht ein neuer Fundamentalismus daraus zu werden. ♦

## Mitteilung

Im Rahmen eines Projektes des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ist 1991 eine

### **Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe (HKKA)**

in Angriff genommen worden. Zur Unterstützung dieses Projektes hat sich ein von Prof. Karl Pestalozzi (Basel) präsidierter Stiftungsrat gebildet, der sich aus Vertretern der Universitäten Basel und Zürich, der Eidgenössischen Technischen Hochschule, der Zentralbibliothek Zürich, des Kantons und der Stadt Zürich, der Gottfried-Keller-Gesellschaft sowie der Wirtschaft zusammensetzt. Dem Herausgebersteam gehören an: Walter Morgenthaler (Basel), Ursula Amrein (Zürich), Thomas Binder (Zürich) und Dominik Müller (Genf).

Die Edition umfasst alle veröffentlichten literarischen Werke Gottfried Kellers – inklusive dazugehöriger Skizzen, Entwürfe und Vorstufen –, die publizistischen Arbeiten sowie den literarischen Nachlass mit den unvollendeten Projekten, den Studien-, Schreib- und Notizbüchern. Besonderes Augenmerk gilt der Druckgeschichte der Werke zu Lebzeiten des Autors, die erstmals in einer übersichtlichen und umfassenden Präsentation der Textvarianten und Begleitdokumente (insbesondere der Verlegerkorrespondenz) dargestellt werden soll. Alle Daten werden computeriell erfasst und sollen in dieser Form parallel zur Buchedition auch den Benutzern zugänglich gemacht werden.

Die Ausgabe wird im Herbst 1995 durch einen die Editionsprinzipien im Detail darstellenden Einführungsband (mit Diskette) der Öffentlichkeit und der Fachwelt vorgestellt werden.

Sämtliche Hinweise, die für die projektierte Arbeit nützlich sein können (namentlich auch Dokumente von Keller oder ihm nahestehenden Personen, von Autoren, Verlegern, Herausgebern), werden dankbar entgegengenommen.

Anschrift des Projektleiters: Dr. W. Morgenthaler, Sperrstrasse 40/7, CH-4057 Basel.